

Rezension zu: Stöckli, W. E. (2018): Twann: Ausgrabungen 1974-1976, Auswertungen 1976-1982, Schlussbericht von 1981/1982, Kommentar von 2017. (Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann, 21; Hefte zur Archäologie im Kanton Bern, 3). Bern: Archäologischer Dienst des Kantons Bern. 183 Seiten, 115 teils farbige Abbildungen. ISBN 978-3-9524659-6-7.

Daniela Hofmann

Die Ausgrabung der Feuchtbodensiedlung von Twann am Bielersee ist eine der archäologischen Interventionen, die – zumindest in der Schweiz – eine ganze Forschergeneration nachhaltig beeinflusst haben. Wie das Vorwort des vorliegenden Bandes beschreibt, gruben dort bis zu 90 Archäologen fast zwei Jahre lang, von 1974 bis 1976. Nicht nur wurden – auch unter Mitwirkung französischer Kollegen – Forschungsstrategien entwickelt, die noch immer maßgeblich sind, sondern Twann nimmt auch in der nie enden wollenden Debatte über das „Pfahlbauproblem“ eine wichtige Stellung ein. Jeder, der sich mit den Feuchtbodensiedlungen des Alpenraumes beschäftigt, kennt die zahlreichen detaillierten Bände, in denen die wissenschaftlichen Ergebnisse in den 1970er und -80er Jahren publiziert wurden. Das Bild des Neolithikums, das in den begleitenden Museumsausstellungen entworfen wurde, sorgte zusätzlich für Resonanz in der breiten Öffentlichkeit. Was allerdings bisher fehlte, war der abschließende Bericht. Umso besser, dass dieser nun endlich vorliegt.

Das Werk präsentiert sich in zwei Teilen. Im ersten – umfangreicheren – Teil wird der Bericht abgedruckt, wie er in den 1980er Jahren verfasst und dann 1999 noch einmal überarbeitet wurde. Ziel des Ganzen ist laut Werner E. Stöckli „keine Zusammenfassung der früheren Bände“, sondern „eine Diskussion und Gesamtschau der Ergebnisse von meinem persönlichen Standpunkt aus“ (S. 12). Der zweite und mit 25 Seiten sehr viel kürzere Teil ist ein Kommentar von 2017, in dem „die Bedeutung der Ausgrabungen und Auswertungen von Twann für die schweizerische Forschung im Allgemeinen und die Erforschung des Neolithikums im Speziellen“ zusammengefasst wird. Mit anderen Worten, wie sieht der Autor und damalige Leiter des wissenschaftlichen Programms die Ergebnisse vor dem Hintergrund der Debatten der letzten Jahre? Beide Teile versprechen neue Perspektiven von einem ausgewiesenen Kenner der Materie und werden im Folgenden nacheinander besprochen.

Der erste Teil, der Bericht selbst, ist eine gute erste Anlaufstelle für diejenigen, die sich in der

Fülle der Twann-Publikationen erst einmal zu-rechtfinden wollen. Durchgehend finden sich im Text Hinweise, in welchem der anderen Bände zu einem bestimmten Thema, wie etwa Klima und Landschaft, Stellung genommen wird, oder wo Pläne und Profile abgedruckt wurden, so dass man sich eine mühselige Suche durch alle 20 Werke ersparen kann. Fußnoten korrigieren bzw. erläutern Detailfragen, etwa Schichtzuweisungen und die Ansprache von Befunden, die sich teils über den Erscheinungszeitraum der anderen Bände geändert hatten. Insofern ist dies ein sehr hilfreicher Leitfaden, der manchen Missverständnissen vorbeugen wird. Begleitet wird dies von aussagekräftigen, teils farbigen Abbildungen und Tabellen (die ebenfalls als Abbildungen gezählt sind), so dass ein Überblick über viele der Grunddaten gewährleistet ist.

Trotzdem ist der Text, wie angekündigt, keine ausgewogene Zusammenschau, sondern stark nach den Interessen des Autors gewichtet. Nicht alle Themen werden gleichermaßen ausführlich behandelt. Das liegt, wie der Autor immer wieder offen darstellt, teilweise daran, dass die Grabung von Twann in vieler Hinsicht Neuland betrat, so dass nicht alle Beprobungs- oder Ausgrabungsstrategien von Anfang an optimal gewählt waren. Zudem war es nicht möglich, die verschiedenen Siedlungen in ihrer Gesamtheit auszugraben. Viele Aspekte werden demnach zwar angerissen, aber nicht weiterführend interpretiert. Eine Schwierigkeit für den heutigen Leser ist dabei immer, sich vor Augen zu führen, was der Wissensstand 1982 war und welche Fragen daher noch nicht weiter besprochen, oder manchmal noch nicht einmal gestellt werden konnten.

Das erste Kapitel zu Umwelt und Wirtschaft schildert, dass die neolithischen Siedler von Twann in einem stark von Überschwemmungen gefährdeten Areal gesiedelt haben, das von jedem Seespiegelanstieg unmittelbar betroffen war. Dies könnte auch ein Grund für die vielen Siedlungslücken sein, abschließend entschieden wird dies aber – mangels eindeutiger Daten – an dieser Stelle nicht. Pflanzenreste konnten ebenfalls nur am Rande berücksichtigt werden; dafür findet sich eine erste Diskussion zu den stark schwankenden Anteilen an Wildtierknochen in den verschiedenen Siedlungsphasen. Eine (damals hoch innovative) Berechnung nach Knochengewicht pro Kubikmeter ergibt, dass der Anstieg der Wildtiere bei einem gleichbleibenden Konsum an Haustieren stattfindet, so dass Wildtiere vor allem genutzt wurden, um in manchen Phasen den Fleischkonsum insgesamt zu steigern. Wird dies in neuerer

Zeit vor allem unter dem Aspekt der Reaktion auf klimatische Ungunstphasen betrachtet (z.B. SCHIBLER ET AL., 1997b; zuletzt KERDY ET AL., 2019), so diskutiert Stöckli dies von der Warte der Haustierhaltung und fragt nach Gründen für den beobachteten Konservatismus in Bezug auf die domestizierte Tiere: War es schlicht nicht möglich, oder nur nicht gewollt, die Produktion entsprechend zu steigern? Dies ist auch jetzt noch ein interessanter Ansatz, wenn man über den relativen kulturellen Stellenwert wilder und domestizierter Ressourcen in neolithischen Gemeinschaften nachdenken möchte (z.B. JEUNESSE, 2010).

Der folgende Abschnitt zur Analyse der Siedlung zeigt, dass im Projekt Twann der Dendrochronologie ein für die damalige Zeit vergleichsweise hoher Stellenwert eingeräumt wurde (siehe auch Anhang 1: Deckungsbilder und Katalog der erhobenen Dendrodaten), obwohl trotz allem diejenigen Datierungen, die nicht in das archäologische Deutungsmuster passen, sehr schnell als „falsch“ bezeichnet werden (so z.B. S. 63-66). In einem ersten Schritt wurden Schlagphasen definiert, die dann über liegende Hölzer mit archäologischem Material wie Lehmhaken (Herdstellen) und der Ausdehnung der Kulturschicht korreliert werden konnten. Die unterschiedlichen Anzeiger stimmen dabei erstaunlich gut überein, so dass die Ausdehnung der Siedlungen im ergrabenen Teil der Fläche rekonstruiert werden kann. Es ergeben sich insgesamt 21 Besiedlungsphasen, die die Jahre 3838 bis 2976 v. Chr. umfassen, wobei einzelne Schichtpakete durch sterile Seekreiden getrennt sind. Die Dauer der Besiedlung pro „Dorf“ wird als sehr kurzlebig erkannt: meist sind es 15 Jahre oder weniger. Stöckli widersteht der Versuchung, hier aus mehreren kurzen Phasen eine lange zu rekonstruieren, nur weil sich im Zwischenintervall einzelne Schlagdaten fassen lassen. Es entsteht das Bild einer sehr dynamischen Siedlungsweise, wie es seitdem auch andernorts mehrfach bestätigt wurde (z.B. BLEICHER, 2009; EBERSBACH, 2010). Die sozialen Strukturen, die hinter diesem schnellen Pulsieren stehen könnten, werden jedoch nicht weiter angesprochen.

Auch die Frage der Pfahlbauten wird hier bereits angerissen: Da die Herdstellen ungestört erhalten sind (teilweise mit Rindenbahnen darunter) und es klare Unterschiede zwischen kompakteren Sedimenten in den Gassen und den Ablagerungen im rekonstruierten Innenraum der Häuser gibt, spricht sich Stöckli trotz der fehlenden Wände und Böden für eine ebenerdige Bauweise aus. Allerdings sind in Twann auch Schichten vorhanden, die auf Überschwemmungsereignisse schließen

lassen, und diese sind nicht nur auf die Siedlungsunterbrechungen beschränkt. Diese sogenannten „limons organiques“ werden dann im Detail diskutiert und teilweise uminterpretiert. Offenbar ergaben unterschiedliche granulometrische Untersuchungen der Schichten teils abweichende Antworten, so dass die Schichtgenese – und damit die Rolle von Überschwemmungen – umstritten bleibt. Am Ende resümiert Stöckli, dass zwar manche Schichten erodiert sind, aber die mögliche spätere Vermischung des Schicht- und Fundmaterials durch Wassertransport eher ein vernachlässigbarer Faktor ist.

Es folgt ein Abriss zu den Artefakten, wobei der Keramik naturgemäß viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Stöckli versucht, für die unterschiedlichen Phasen ein „durchschnittliches“ Hausinventar zu rekonstruieren. Mag man dem vom Standpunkt des Jahres 2019 aus skeptisch gegenüber stehen – so verdeutlichen z.B. Ergebnisse aus Hornstaad-Hörnle (MATUSCHIK, 2011) und Arbon-Bleiche 3 (DE CAPITANI, 2002), dass sich unterschiedliche Haushalte in dieser Hinsicht, wie ja auch in der Wirtschaftsweise, durchaus unterscheiden –, so ist doch in Twann klar, dass die Anzahl der erhaltenen Gefäße pro Haus von Cortaillod bis Horgen stark absinkt. Auch dies wird nicht weiter interpretiert. Die Diskussion der Silexartefakte wird ergänzt durch einen neu geschriebenen Beitrag von Jehanne Affolter, die zeigen kann, dass in der Cortaillod-Zeit zunächst ein weit gespanntes Austauschnetzwerk bestand, das in der Zeit Port-Conty fast völlig zusammenbrach. Erst in der Horgener Zeit sind wieder weiträumigere Kontakte fassbar. Auch wenn hier zunächst keine räumliche Analyse präsentiert werden konnte, so ist Anhang 2 – eine Konkordanzliste der Fundinventarnummern und Planquadrate – für zukünftige diesbezügliche Untersuchungen ein guter Ansatz.

Insgesamt sind diese ersten knapp über 110 Seiten also eine Tour de Force durch einen großen Teil der Twanner Ergebnisse. Nicht immer sind allerdings alle nötigen Details auch wirklich reproduziert, so dass das vorliegende Buch nicht alleine stehen kann. Vor allem bei der Diskussion der Stratigraphie ist es unerlässlich, auf die anderen Twanner Publikationen zurückzugreifen; annotierte Profile (analog etwa zu den Ausschnitten auf S. 90) hätten den Lesern, die hier einen Überblick zu Twann insgesamt zu finden hofften, sicherlich sehr geholfen. Dass der Grat zwischen Überblick und Detail manchmal nicht ganz optimal getroffen ist, liegt sicher auch daran, dass dieser Teil des Berichtes unter dem Eindruck von Problemen und Kontroversen entstanden ist, die seinen Verfasser

1982 besonders beschäftigten. Dieser Eindruck verstärkt sich durch die vielen, teils befremdlich persönlichen Kommentare. Nicht nur werden Kollegen, mit deren Arbeit man nicht zufrieden war, namentlich genannt, auch dem Ausgrabungsleiter Alex Furger wird vor allem für die persönlichen Spannungen gedankt, die sich als kreativ erwiesen hätten (S. 15). Dieser Aspekt hätte sicherlich besser funktioniert, wenn sich die offenbar ursprünglich angedachte Idee eines Dialogbandes mit allen Beteiligten auch hätte verwirklichen lassen. So fragt man sich, wie denn die andere Seite dieser Eindrücke aussehen mag, und ob deren forschungsgeschichtlich ebenso interessante Sicht irgendwo erhalten werden wird.

Es ergibt sich also ein etwas unerwartetes Sammelsurium. Die angekündigte Zusammenschau aus einer Perspektive verliert sich schnell in den Detailargumentationen um Schichtverläufe und -zusammensetzungen, die zwar eine gute Leseanleitung für die vorangehenden 20 Detailbände zu Twann liefern, die Siedlungen aber zunächst nicht in einen breiteren Kontext einordnen. Wer also in diesem ersten Teil schon Einschätzungen zu übergreifenden Fragen erwartet hat, wird enttäuscht, bzw. auf Stöcklis Werk von 2009 verwiesen, das nach der chronologischen Einordnung auch eine übergreifende Darstellung der sich ändernden Netzwerke verschiedener Regionen bietet. Allerdings ergibt sich eine Vielzahl an Themen, die man im zweiten Teil des Buches, dem „Kommentar von 2017“, noch einmal gewinnbringend hätte anschneiden können. Die Dynamik und Zusammensetzung der Siedlungsgemeinschaften ist sicherlich ein Aspekt, genauso wie deren sich wandelnde Netzwerke und Mobilität oder gar Migration allgemein sowie die Resilienz gegenüber klimatischen Veränderungen. Die Diversität zwischen Haushalten, Phasen und auf regionaler Ebene wäre ein weiterer Ansatz, und auch die Frage, warum Menschen am See in offenbar überschwemmungsgefährdeten Bereichen leben wollten, ließe sich noch einmal aufrollen (siehe etwa SHERRATT, 2004).

Doch die in diesem zweiten Teil präsentierte Diskussion setzt sehr andere Akzente. Zunächst einmal geht es um organisatorische Fragen. Auch hier werden wieder Zerwürfnisse mit namentlich erwähnten Personen geschildert, aber auch Spannungen im Team allgemein. Vor allem die Rolle der Naturwissenschaften scheint die Bearbeiter gespalten zu haben. Stöckli berichtet, dass diese zunächst eine viel größere Rolle einnehmen sollten, er dieses Kräfteverhältnis aber mit seinem Vorbericht umkehren konnte, denn dieser kam weitestgehend ohne Naturwissenschaft-

ten aus. Die zentrale Rolle der Archäologie war somit gerettet, auch wenn nicht alle Mitarbeiter dies gleichermaßen positiv sahen (siehe S. 116). Offenbar gab es auch Unstimmigkeiten zwischen Naturwissenschaftlern und Archäologen, was die Existenz von ebenerdigen oder abgehobenen Hausböden betrifft, wobei diese nicht näher ausgeführt werden (vgl. dazu BLEICHER 2015, 29). Es wird lediglich erwähnt (S. 117), dass die Naturwissenschaften nicht gut genug integriert waren, um den größtmöglichen Beitrag etwa zur Lösung des Pfahlbauproblems zu realisieren – ob dies als eine Art später Reue zu interpretieren ist, bleibt allerdings unklar. Auch Pollenanalyse und Archäozoologie werden selbstredend in die Gruppe der „Naturwissenschaften“ eingereiht und damit der „Archäologie“ gegenübergestellt – Disziplinen also, die seitdem einen selbstverständlichen und zentralen Aspekt der Feuchtbodenforschung und der Archäologie selbst bilden. Hier zeigt sich einmal mehr das vor allem im deutschsprachigen Raum gespannte Verhältnis zu der Frage, wo denn nun die disziplinären Grenzen der „Archäologie“ liegen (siehe etwa SAMIDA & EGGERT, 2013). Gerade im Hinblick auf die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, in denen Isotopie und aDNA an Bedeutung zunehmen, ist zu hoffen, dass wir als Fach hier ausgewogenere Lösungen finden werden, als dies offenbar in Twann gelang.

Sicherlich einer Diskussion wert ist auch die Einschätzung von Stöckli, dass ein Kraftakt wie die Analyse der Funde und Befunde aus Twann innerhalb der heutigen administrativen Strukturen kaum mehr realisierbar wäre. Wiederholt betont Stöckli, wie wichtig seine Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit in der Zielsetzung, in Publikationsfragen usw. waren. Zusätzlich konnten alle Wissenschaftler in speziell angemieteten Räumlichkeiten zusammenarbeiten, was mittlerweile nur selten möglich ist. Ob man allerdings zu einem System zurückkehren möchte, bei dem ein Drittel des Lohnes bis zur Abgabe des fertigen Berichtes zurückgehalten wird, ist fraglich, würde diese Praxis doch für viele Kollegen – auch mich selbst – zu erheblichen Problemen beim Kontostand führen.

Wo sieht Stöckli nun die richtungsweisenden Aspekte der Twanner Ausgrabungen? Einmal betont er die Erstellung eines Chronologiesystems für die Cortaillod-Periode und die Definition der Charakteristika des frühen Horgen, sowie grundlegende Erkenntnisse etwa zu den Geweihzwischenfuttern. Als übergreifende, theoretisch-methodische Neuerung kann aber gelten, dass man versuchte, sich so weit wie möglich vom damals

traditionellen Kulturbegriff zu lösen, der nicht als eine real existente soziale Gruppe irgendeiner Art gesehen werden sollte. Hier betont Stöckli, wie sehr diese Sichtweise vom Konsens ihrer Zeit abwich. Sie erlaubte es ihm, statt von Brüchen von einer kontinuierlichen Besiedlung und langsamen Entwicklungssträngen auszugehen, in der scheinbar abrupte Veränderungen rein auf Siedlungslücken zurückzuführen sind. Dass sich dieses neue Modell anschließend nicht überall durchgesetzt hat, liegt seines Erachtens an prägenden Persönlichkeiten der Zeit (namentlich erwähnt wird unter anderem Jens Lüning), die sich nicht hätten überzeugen lassen, sowie an den Unzulänglichkeiten der Trockenbodenarchäologie, wo man mangels Feinchronologie nach wie vor zeitliche Überlappungen und scharfe Umbrüche zwischen Kulturen diskutieren müsse.

Sich vom seinerzeit traditionellen Kulturbegriff zu lösen, war 1982 zweifellos richtungsweisend. Doch fehlt an dieser Stelle auch eine Einordnung bezogen auf die gegenwärtige Forschungssituation. Siedlungslücken werden mittlerweile auch im Sinne von Bevölkerungsrückgängen und krisenhaften Situationen diskutiert (für den Alpenraum etwa SCHIBLER, 2008; MATUSCHIK & MÜLLER, 2011), was durchaus Einflüsse auf die Weitergabe kultureller Traditionen gehabt haben könnte. Die Fortschritte in der Analyse alter DNA haben für viele Regionen und Phasen des Neolithikums die Frage nach der Migration auch größerer Bevölkerungsteile wieder aufleben lassen. Inwiefern kann man die Schweiz davon wirklich völlig ausnehmen? Es ist schade, dass Stöckli hierzu nicht dezidiert Stellung bezieht.

Den weit größten Teil der Diskussion nimmt die Frage nach dem Pfahlbauproblem ein: Kannte die neolithische Feuchtbodenarchitektur eine Bauweise mit abgehobenen Holzböden? Auch hier sieht sich Stöckli vor allem in Konflikt mit anderen Forschern, beziehungsweise mit von diesen etablierten Denkschulen, die aus nicht näher erläuterten Motiven unbedingt auf Pfahlbauten pochten. Für Twann geht er davon aus, dass eine ebenerdige Bauweise existierte, allerdings ist er der Ansicht, dass dies grundsätzlich für alle Feuchtbodensiedlungen des Voralpenlandes zutrifft. Seine Argumente sind hier teilweise auch sehr persönlicher Natur: Er bekennt sich zu einer Skepsis gegenüber allen allzu „spektakulären“ Interpretationen, wie eben einer architektonisch aufwändigeren Bauweise. Für seine Meinung spräche auch, dass Funde sich vor allem in den Bereichen der ursprünglichen Häuser konzentrierten. Dies sei eigentlich nur mit einer ebenerdigen Bauweise zu erklären, denn eine

Falltür im Boden, durch die Abfälle entsorgt wurden, scheint ihm zu umständlich.

Besonders deutlich erwähnt wird hier die Auseinandersetzung mit NIELS BLEICHER (2015), der auch missverstanden hätte, wie die Schichtabfolge in Twann während der Auswertung festgelegt wurde (S. 133). Abgesehen von diesem Hinweis geht Stöckli allerdings nicht im Detail auf die Argumente Bleichers ein. Natürlich sind diese teils sehr polemisch vorgetragen, andererseits ist es auch angesichts ethnographischer Vergleiche mehr als wahrscheinlich, dass sowohl ebenerdige als auch abgehobene Bauten existierten. Auch die Ausführungen LEUZINGERS (2000, 166-169) werden nicht Punkt für Punkt gekontert. Statt dessen wird die gesamte Debatte um die Feuchtbodenarchitektur schlicht (und allzu vereinfachend) als hoffnungslos verfahren und unwissenschaftlich charakterisiert; das einzige, was hier neben der Mikromorphologie noch helfen würde, ist laut Stöckli eine nochmalige kritische Durchsicht aller entsprechenden Befunde durch zwei unabhängig voneinander arbeitende Forschergruppen, die jede von vorne herein eine Präferenz für eine der beiden Lösungen aufweisen sollte und so versuchen könnte, die jeweils andere Interpretation zu „demonstrieren“ (S. 134). Obwohl dies sicher ein sehr interessanter Ansatz wäre, ist er natürlich auch unrealistisch. Weitere taphonomische Detailuntersuchungen (siehe z.B. BLEICHER & SCHUBERT, 2015) scheinen vielversprechender. Schade ist hier vor allem, dass Stöckli nicht noch einmal selbst darauf eingeht, wie ein Leben in ebenerdigen Bauten auf einer hochwasserbedrohten und vielleicht gar saisonal überfluteten Strandplatte tatsächlich ausgesehen haben könnte, und so kein abschließendes einprägsames Bild für seine Lesart der Befunde entwirft.

Sicherlich ist die Frage nach der Bauweise der Häuser grundlegend. Allerdings werden darüber andere, ebenso grundsätzliche Fragen (siehe oben) völlig außen vorgelassen. Dies liegt teilweise sicherlich am emotionalen Gewicht, das die Pfahlbaufrage in der Schweizer Forschung immer schon hatte und nach wie vor besitzt. Doch geht es in Bleichers Studie zum Thema (BLEICHER, 2015) nicht allein um die (Nicht-) Existenz einer bestimmten Bauweise, sondern vor allem um die Art und Weise, in der Argumente aufgebaut, vertreten und kritisiert werden – sachlich, oder auf Grund von vorgefertigten Meinungen? Wie auch die Ausführungen Stöcklis im hier vorliegenden Text immer wieder thematisieren, scheinen oftmals Persönlichkeiten, Schulen und Antipathien ausschlaggebend gewesen zu sein und die wissenschaftliche

Debatte in den Hintergrund gedrängt zu haben. Es ist zu hoffen, dass die entsprechenden Prozesse – mit Bezug auf Twann – in dieser Hinsicht einmal forschungsgeschichtlich ausgewertet und kontextualisiert werden können, um diesen Effekt für die Zukunft einzuschränken. Die Archäologie als seriöse, evidenzbasierte Disziplin könnte davon nur profitieren.

Es ist schwierig, zu diesem Buch eine Gesamtbewertung zu formulieren. Als Darstellung zur Bedeutung von Twann für die Neolithikumsforschung ist es sehr einseitig fokussiert, für eine Verortung der Siedlung im neolithischen Kontext wird der Leser ohnehin auf andere Werke verwiesen. Komplette Twann-Neulinge werden nicht alle nötigen Überblicksinformationen bekommen, aber anhand dieses ersten kompakten Leitfadens einen sehr guten ersten Eindruck von der Fülle des Materials und dessen Aussagemöglichkeiten erhalten. Als Einführung in Detailfragen, beispielsweise zur Stratigraphie, ist der Band ebenfalls geeignet, auch wenn man im Idealfall die anderen 20 Bände zur Hand haben sollte, um dort ggf. Illustrationen und Argumentationsketten nachschlagen zu können. Nebenbei finden sich forschungsgeschichtliche Schmankerl und Kommentare, die zum Überdenken eingefahrener Positionen einladen. Aber insgesamt hat Stöckli eine Chance vertan, zumindest im zweiten Teil eine kohärente Sicht seiner Einschätzung zu gesellschaftlichen Verhältnissen im Neolithikum, nicht nur zu Detailfragen und alten Fehden, noch einmal kompakt und nah am Material zu präsentieren. Schade.

Literatur

- Bleicher, N. (2009). Altes Holz in neuem Licht. Archäologische und dendrochronologische Untersuchungen an spätneolithischen Feuchtbodensiedlungen Oberschwabens. *Berichte zu Ufer- und Moorsiedlungen Südwestdeutschlands* 5. Stuttgart: Theiss.
- Bleicher, N. (2015). Auf verlorenem Pfosten. Ein polemischer methodologischer Nachruf auf den Pfahlbaustreit. *Archäologie Schweiz* 38, 24-31.
- Bleicher, N. & Schubert, C. (2015). Why are they still there? A model of accumulation and decay of organic prehistoric cultural deposits. *Journal of Archaeological Science* 61, 277-286.
- de Capitani, A. (2002). Gefäßkeramik. In A. de Capitani, S. Deschler-Erb, U. Leuzinger, E. Marti-Grädel & J. Schibler (Hrsg.), *Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon Bleiche 3. Funde* (S. 135-276). Kanton Thurgau: Departement für Erziehung und Kultur.
- Ebersbach, R. (2010). Seeufersiedlungen und Architektursoziologie – ein Anwendungsversuch. In P. Trebsche, N. Müller-Scheeßel & S. Reinhold (Hrsg.), *Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften* (S. 193-212). Münster: Waxmann.
- Kerdy, M., Chiquet, P. & Schibler, J. (2019). Hunting, Husbandry, and Human-Environment Interactions in the Neolithic Lakeshore Sites of Western Switzerland. *European Journal of Archaeology*, 22(1), 3-21. doi:10.1017/ea.2018.32
- Jeunesse, C. (2010). Changements sociaux et signification de la chasse dans les sociétés du Néolithique circumalpin. Une hypothèse alternative au déterminisme écologique. In I. Matuschik & C. Strahm, mit B. Eberschweiler, G. Fingerlin, A. Hafner, M. Kinsky, M. Mainberger & G. Schöbel (Hrsg.), *Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag* (S. 127-139). Freiburg i.B.: Lavori.
- Leuzinger, U. (2000). *Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon Bleiche 3. Befunde*. Kanton Thurgau: Departement für Erziehung und Kultur.
- Matuschik, I. (2011). Die Keramikfunde von Hornstaad-Hörnle I-VI. Besiedlungsgeschichte der Fundstelle und Keramikentwicklung im beginnenden 4. Jahrtausend v. Chr. im Bodenseeraum. *Siedlungsarchäologie im Alpenvorland XII*. Stuttgart: Theiss.
- Matuschik, I. & Müller, A. (2011). Die Siedlungs- und Wirtschaftsdynamik in Sipplingen 'Osthafen' im Spiegel der Klimaentwicklung im 4. Jahrtausend v. Chr. In F. Daim, D. Gronenborn & R. Schreg (Hrsg.), *Strategien zum Überleben. Umweltkrisen und ihre Bewältigung* (S. 169-181). Mainz: Verlag des RGZM.
- Samida, S. & Eggert, M. (2013). *Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift*. Berlin: Vergangenheitsverlag.
- Schibler, J., Jacomet, S., Hüster-Plogmann, H. & Brombacher, C. (1997). Economic crash in the 37th and 36th centuries cal. BC in Neolithic lake shore sites in Switzerland. *Anthropozoologica* 25/26, 553-569.

Schibler, J. (2008). Die wirtschaftliche Bedeutung der Viehzucht während des 3. Jahrtausends v. Chr. aufgrund der Tierknochenfunde der Fundstellen im Schweizer Alpenvorland. In W. Dörfler & J. Müller (Hrsg.), *Umwelt – Wirtschaft – Siedlungen im dritten vorchristlichen Jahrtausend Mitteleuropas und Südschwedens*. Internationale Tagung Kiel 4.-6. November 2005 (S. 379-391). Neumünster: Wachholtz Verlag.

Sherratt, A. (2004). The importance of lake-dwellings in European prehistory. In F. Menotti (ed.), *Living on the lake in prehistoric Europe. 150 years of lake-dwelling research* (S. 267-275). London: Routledge.

Stöckli, W. E. (2009). *Chronologie und Regionalität des jüngeren Neolithikums (4300-2400 v. Chr.) im Schweizer Mittelland, in Süddeutschland und in Ostfrankreich aufgrund der Keramik und der absoluten Datierungen, ausgehend von den Forschungen in den Feuchtbodensiedlungen der Schweiz*. Basel: Archäologie Schweiz.

Dr. Daniela Hofmann
Department of Archaeology, History,
Cultural Studies and Religion
University of Bergen
Øysteinsgate 3
Postboks 7805
5020 Bergen
Norway
Daniela.Hofmann@uib.no

<https://orcid.org/0000-0003-3538-844X>